

An meinem ersten Praktikumstag betrete ich mit Herzklopfen das Studio, um bereits meinen ersten Beitrag für das Radioausbildungsmagazin *TIDE* aktuell des Radiosenders *TIDE 96.0* zu produzieren. Ich bin aufgeregt, obwohl es nur um 96 Sekunden Beitragslänge geht. Im Studio fühle ich mich bei der Vielzahl der Knöpfe an ein Flugzeug-Cockpit erinnert. Zum Glück bin ich heute nur die Copilotin eines anderen Praktikanten, der mir eine schnelle Einweisung in die wichtigsten Dinge gibt: »Wenn die rote Lampe leuchtet, ist dein Mikro an. Wenn sie orange leuchtet, bist du live.« Seine Finger sausen dabei über das Schaltpult, die rote Lampe geht an und ich soll meine Kopfhörer aufsetzen. Die eigene Stimme zu hören, kommt mir ungewohnt vor und lässt die Aufregung ansteigen. Schon merkwürdig, wie schwierig nur Reden plötzlich sein kann. Wir pegeln meine Stimme auf eine angenehme Tonhöhe und dann heißt es auch schon: »Hamburg in 96 Sekunden. Heute mit Marie Rodewald. Das Planetarium.«

In der vorlesungsfreien Zeit des Sommersemesters 2013 absolvierte ich ein dreimonatiges Praktikum in der Radioausbildungsredaktion beim Hamburger Bürger- und Communitysender *TIDE 96.0*. *TIDE* ist der ehemalige *Offene Kanal* und fungiert in der Hamburger Medienlandschaft als Sprachrohr für alle, die sich in den Massenmedien entweder gar nicht oder aber falsch repräsentiert sehen. Auch wer einfach Lust hat, eine eigene Sendung für das Fernsehen oder Radio zu produzieren, kann hier mit Unterstützung des *TIDE*-Teams rechnen.

Die Redaktion besteht neben der Chefredakteurin Katrin Jäger ausschließlich aus Praktikant\_innen, die in einem Zeitraum von drei bis zwölf Monaten für das *TIDE aktuell* Magazin verantwortlich sind. Das Magazin läuft von Montag bis Samstag, wobei die einzelnen Sendungen im Vorfeld aufgezeichnet werden. In Ausnahmefällen wird aber auch live gesendet – zum Beispiel vom *Christopher Street Day*.

Die Chefredakteurin Katrin Jäger schafft es, jedem\_r Praktikant\_in gerecht zu werden und sie gezielt zu fördern, ohne dabei immer wieder auf ›Schema F‹ zurückzugreifen.<sup>1</sup> Die fünf bis sieben Praktikant\_innen organisieren alles selbst: von der Themenauswahl über Vorrecherchen bis zur Vereinbarung und Durchführung von Presse- und Interviewterminen. Nicht immer ist es ganz einfach, sofort die richtigen Gesprächspartner\_innen zu bekommen. Dann heißt es dranbleiben. Wieder zurück

---

<sup>1</sup> Leider wird das Praktikum erst ab dem vierten Monat mit einem geringen Entgelt vergütet und die Arbeitszeiten erlauben keinen weiteren Nebenjob. Dennoch kann ich das Praktikum bei *TIDE* jedem empfehlen, der Radio selbst machen möchte.

in der Redaktion schreiben die Redaktionspraktikant\_innen ihre eigenen Skripte; sie sind Vorlage für das, was später im Studio eingesprochen wird. Abschließend wird der eigene gesprochene Text mit den Interviewstimmen und aufgenommenen Umgebungsgeräuschen – Atmo genannt, für Atmosphäre – zusammengebaut.

»Meine« Interview- und Pressetermine verhalfen mir zu Einblicken in ganz unterschiedliche Bereiche. So konnte ich mir die Kunstwerke des *MS Dockville Kunstcamps* schon vor Ausstellungseröffnung anschauen und mit Künstler\_innen und Verantwortlichen sprechen. Ich traf den Erfinder und Entwickler von Alster-Running, einem fest installierten Messsystem für Jogger\_innen an der Alster, und joggte zusammen mit Pastor Wilw von der St. Pauli Kirche und den Lampedusa-Flüchtlingen, die in der Kirche untergebracht waren.

»Wir kreieren Bilder im Kopf« – keinen Satz hörte ich während des Praktikums öfter. Welche Stärken konnte ich als Volkskunde-Studentin in einer Radioredaktion ausspielen? Die Vorannahme, dass die vielen geführten ethnographischen Interviews mir hier zugute kämen, erwies sich als trügerisch. »Die Kunst des Reden-Lassens<sup>2</sup>« verinnerlicht, versuchte ich durch möglichst offene Fragen möglichst viel Interessantes von meinen Gesprächspartner\_innen zu erfahren. Deshalb stand ich später aber vor dem Problem, aus anderthalb Stunden Rohmaterial einen nur drei- bis fünfminütigen Radiobeitrag destillieren zu müssen. Und auch in Sendungen, die als Talk-Show angelegt waren, fiel es mir schwer, die Interviewgäste in ihrem Redefluss zu unterbrechen und auf die für das Publikum relevanten Punkte zu lenken. Zum Volksentscheid über die Hamburger Energienetze lieferten sich der Pressesprecher von Vattenfall, Stefan Kleimeier, und Theo Christiansen von der Initiative Unser Hamburg – Unser Netz, ein Streitgespräch. Dies war zwar unterhaltsam und informativ – allerdings entglitt mir meine Rolle als Moderatorin mehr und mehr.

Hilfreich war es dennoch, dass mir die Interviewsituation als solche nicht fremd war und eine »Angst der Journalistin vor dem Feld«, wie es Rolf Lindner vielleicht ausgedrückt hätte<sup>3</sup>, gab es wegen meiner bisherigen ethnographischen Methodenerfahrungen nicht – oder zumindest kaum. In einem journalistischen Interview – so stellte ich für mich bald fest – geht es vor allem darum, die Stimmen der Personen im Originalton einzufangen. Dadurch entziehen sich die Autor\_innen der Berichte dem Verdacht der schlichten Behauptung oder gar Manipulation von Aussagen. Daraus folgt aber, dass ich oft Fragen – auch für uns Volkskundler\_innen ungewohnt: Suggestivfragen – stellte, und darauf Antworten erhielt, die ich längst kannte, aber eben bisher noch nicht prägnant genug einfangen konnte, um diese als Zitate verwenden zu können. Das soll nicht heißen, dass die Praktikant\_innen bei *TIDE* ihre Geschichten frei

2 Vgl. Brigitta Schmidt-Lauber: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Silke Göttsch/Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2001, S. 165–186.

3 Vgl. Rolf Lindner: Die Angst des Forschers vor dem Feld. Überlegungen zur teilnehmenden Beobachtung als Interaktionsprozess. In: Zeitschrift für Volkskunde 77 (1981), S. 51–66.

erfinden und ihrem ›Feld‹ die Worte in den Mund legen. Vielmehr ist im laufenden Tagesgeschäft keine Zeit, um sich tief in ein Thema einzuarbeiten. Deshalb sind Redakteur\_innen froh, auf Zitate von Befragten und Aussagen von Expert\_innen zurückgreifen zu können. Zum Glück (angesichts dieser oft dominierenden Oberflächlichkeit aufgrund von Zeitdruck) ist es beim Radiosender *TIDE* obligatorisch, dass jede\_r Praktikant\_in ein aufwendiges Abschlussprojekt produziert. Mein Kollege Vincent Kranz kreierte beispielsweise eine Soundscape zum Hafen, in dem Geräusche des Hafens, Schlagersongs und vorgetragene Gedichte mit Interviewpassagen von Hafenarbeitern sowie Aussagen von Anna Symanczyk vom Hamburger Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie, die den wissenschaftlichen Bezug herstellte, verknüpft wurden.

Die Idee für mein eigenes Abschlussprojekt entwickelte sich während einer Podiumsdiskussion im Kunsthaus Hamburg, bei der es um Hamburger Straßennamen mit kolonialer Konnotation ging.<sup>4</sup> Im Zentrum stand vor allem eine geforderte Umbenennung der Schimmelmanstraße<sup>5</sup> in Jenfeld. Eine Ethnologie-Studentin, die ich als Interviewpartnerin gewinnen konnte, hatte die Podiumsdiskussion im Publikum verfolgt und teilte meinen Eindruck: »Was ich ein bisschen schade fand, war, dass sich dieses ›Wir versus Euch‹ immer so durchgezogen hat. Ich dachte, dass es da schon viel mehr ›Wir‹ gibt.«<sup>6</sup> Die Mitglieder der ›Black Community‹ und die größtenteils weißen Akademiker\_innen und Politiker\_innen redeten aneinander vorbei. Dabei war eines klar: Alle Anwesenden sprachen sich für eine Umbenennung der Straße aus. Warum bis heute nichts passiert ist, konnte ich in meinem Radiofeature nicht klären. Doch ich bekam erweiterte Einblicke in Hamburgs Umgang mit kolonialen Spuren. Und endlich konnte ich mich für dieses Sendeformat auch wieder in ein Thema hineinarbeiten, ohne permanent auf die Uhr schauen zu müssen. Explizit Literatur aus den Postcolonial Studies oder zur Semantik von Straßennamen einfließen zu lassen, wurde allerdings als ›zu wissenschaftlich‹ bewertet und fand keinen Platz. Aus der Präsentation meines Materials als Radiofeature, das aus Stadtpaziergängen, Ausstellungsbesuchen und Interviews bestand, habe ich viel gelernt – auch, dass man nicht alles können kann. Darum sprach meine Kollegin Julia Freistedt an meiner Stelle die langen Textpassagen. Ich übernahm die kürzeren Zitate und fokussierte mich auf die Regie sowie die spätere Zusammensetzung des insgesamt 43-minütigen Stücks.

4 Im Kunsthaus Hamburg wurde im Sommer 2013 die Ausstellung *Freedom Roads* gezeigt. Die Podiumsdiskussion *Decolonize Hamburg* gehörte zum Begleitprogramm.

5 Heinrich Carl von Schimmelman war Besitzer des Wandsbeker und Ahrensburger Schlosses. Zu seinem Reichtum kam er durch den Handel u.a. mit Waffen und Sklaven. In Jenfeld ehren ihn seit den 1950er Jahren drei Straßen: Schimmelmanstraße, Schimmelmanstieg und Schimmelmanallee.

6 Interviewauszug aus dem Beitrag *Straßennamen – Hamburgs koloniale Gegenwart*. Erster Sendetermin 19.10.2013.

Der Beitrag ist nachzuhören unter

*[www.bit.ly/1ua6JmS](http://www.bit.ly/1ua6JmS)*

Marie Rodewald  
c/o Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie  
Universität Hamburg  
Edmund-Siemers-Allee 1 (West)  
20146 Hamburg